



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der König von Cypern und Jerusalem.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nachgewiesen, den ganzen Faust als philosophisch allegorisches Gedicht aufzufassen, und wie er es selber nennt, in die gewöhnliche Sprache zu „übersetzen.“

Die Sache ist freilich im ganzen von so gewaltigem Umfang, daß ich mich vorläufig nur als unparteiischer Referent dazu verhalten kann und das Urteil über die Richtigkeit der Auflösung in allen Einzelheiten dem künftigen Leser überlassen muß. Ich beschränke mich also darauf, nur in großen Zügen anzugeben, wie der Verfasser die Auflösung durchgeführt hat; die Gründe und Beweise für die Deutungen selbst zu bringen, würde hier zu weit führen.

(Schluß folgt.)



Der König von Cypren und Jerusalem.



vor einigen Tagen, irren wir nicht, in der ersten Woche des Juli, begrub man in Petersburg einen „alten russischen Offizier,“ der in bedrängten Umständen und im Alter von 77 Jahren verstorben war. Nur sein Leichenbegängnis bekundete, obwohl es keineswegs prächtig war, daß er noch etwas andres, etwas vornehmeres gewesen war als ein Dragoneroberst Sr. Majestät des Kaisers aller Rußen. Vor dem Trauerwagen, auf dem sich ein mit Goldbrokat ausgeschlagener Sarg befand, gingen zwei Personen mit einem höchst komplizirten Wappen auf Goldblech her, denen andre folgten, welche Rissen mit Orden von fremdartigem Aussehen, worunter ein riesiger Stern, trugen. Hinter dem Wagen schritten wieder zwei Personen her: ein Husarenoffizier mit einem Sterne auf der Brust, der mit seiner Größe und sonderbaren Form dem auf dem Rissen gleich, und eine Dame. Den Zug schlossen zwei offene Mietkutschen. Außer den Genannten waren keine weiteren Begleiter zu sehen. Auf Befragen erfuhr man, daß der Sarg die sterblichen Überreste eines Mannes enthielt, der im Besitz angeblich wohlverbriefter Ansprüche auf den Titel — leider nur auf den Titel, nicht auf die Mittel — eines Königs von Cypren, Jerusalem und Armenien gewesen war, Louis de Lusignan, ein direkter Nachkomme der „Hüter des Grabes Christi,“ der ältesten Erdynastie der Gegenwart, deren Titel und Rechte nun in dem Husarenoffizier, seinem eheleiblichen Sohne, fortleben.

Als Liebhaber von Raritäten, besonders von genealogischen, erkundigte ich mich nach der Sache näher und fand darüber folgendes. Das uralte Haus derer Lusignan wanderte bereits im zwölften Jahrhunderte nach dem Morgenlande aus. Vertreter der Familie befanden sich unter den Kreuzfahrern, die

nicht wieder heimkehrten, sondern im Lande der Cypressen und Myrten, der Öl- und Feigenbäume Würden erwarben und gelegentlich Dynastien gründeten. Guy de Lusignan, der Sohn Hugos, heiratete Sybella, die Tochter Amaurés des Heiligen, christlichen Königs von Jerusalem, und folgte seinem Schwiegervater auf dem Throne in der heiligen Stadt. Aber 1187 eroberte der Sarazenenfürst Sala-Ed-Din die letztere, und Guy behielt nur noch den leeren Titel, den er als verständiger Herr bald nachher an Richard Löwenherz in der Weise verkaufte, daß er dafür das substantiellere Recht eintauschte, sich König von Cypern zu nennen. Von diesem ehemals berühmten Stamme wollte der arme alte Oberst, der neulich an der Nawa zu seinen Vätern versammelt wurde, ein Sproß direkter Linie sein, und da das vielleicht seine Wichtigkeit hatte, so gilt es wohl auch von seinem Sohne. Sollte daher das Glücksrad der Zeiten es einmal fügen, daß ein fränkisches Königreich Jerusalem wieder zur Möglichkeit würde, so würde, da die englischen Souveräne sich nicht mehr Könige von Jerusalem nennen, ihre dortigen Ansprüche also aufgegeben haben, der einsame Leidtragende in Uniform, der mit dem großen und seltsam gestalteten Sterne dem Leichenwagen nachschritt, oder dessen Sohn oder Enkel, sich mit einigem Fug wegen des Antritts seines Erbes melden können, und vielleicht würde man es ihm dann ausantworten.

Vielleicht; denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß Mitbewerber um die seit Jahrhunderten ruhende Souveränität in dem Lande, wo Milch und Honig fließt, auftreten können. Es gab einen unbestreitbar wohl dokumentirten Zweig der Lusignan in der alten französischen Familie de Lesay, welcher trotz aller Achtungen, Guillotinirungen und Bürgerkriege der ersten Republik noch 1810 in Frankreich blühte. Ferner erhebt das Haus Savoyen-Carignan als Erbe Guglielmos, Marquis von Montferrat, mit dem Beinamen Longaspada, welcher der erste Gemahl Sybellas war, Anspruch nicht bloß auf die Herrschaft im Gebiete ihres Sohnes, sondern auch auf die Insel im Aegeischen Meere, wo die Mythe Aphrodite geboren sein läßt, und Freunde der Münz- und Medaillenkunde werden sich erinnern, daß Vittorio Emanuele der Zweite noch im Jahre 1859 offiziell nicht bloß König von Piemont, Herzog von Savoyen und Markgraf von Montferrat, sondern auch König von Cypern und Jerusalem genannt wurde. Endlich ist zu bemerken, daß sich unter den sehr zahlreichen Titeln der Kaiser von Oesterreich auch der eines Königs von Jerusalem befindet.

Was Cypern angeht, so liegt die Sache folgendermaßen. Wenn die Souveränität über diese Insel, welche der Sultan Selim der Zweite im Jahre 1571 eroberte und welche jetzt ein „Waffenplatz“ der Engländer unter nomineller Oberherrlichkeit des Padischa ist, der Familie Lusignan verloren gegangen sein sollte, so würde die bekannte Madama Catarina Cornaro die Schuld daran tragen. Diese Dame, die Urenkelin eines venezianischen Dogen, war eine „Adoptivtochter San Marcos,“ und als sie 1470 in Venedig einzog, um die

Braut Jakobs des Bastards, des legitimisirten Sohnes Johannes von Lusignan, zu werden, brachte sie als Aussteuer von seiten der durchlauchtigsten Republik die Summe von hunderttausend Golddukaten mit. Sie war in Wirklichkeit das Werkzeug venezianischer Staatsintrigen und die geheime Agentin der Signoria. Namentlich bemühte sie sich, vornehme Familien der Lagunenstadt zur Ansiedlung auf Cypern zu bewegen, und dies hatte so guten Erfolg, daß die Insel bald von Cornaros zu wimmeln begann. In der That, man hat den berühmten Apostel einer mäßigen Lebensweise, Luigi Cornaro, der durch eignes Befolgen der von ihm empfohlenen Grundsätze sein Leben bis auf 104 Jahre brachte, stark im Verdacht gehabt, daß er seine Abhandlung über Nüchternheit und frugale Diät nur geschrieben und in die Praxis übertragen habe, um alle damaligen und zukünftigen Cornari zu ungewöhnlich langem Leben zu veranlassen, damit sie einträgliche Posten unter der Regierung erwerben könnten. Jakob der Bastard starb schon drei Jahre nach seiner Vermählung mit Madama Catarina, die darauf Königin von Cypern wurde und nach seinem Tode einen Sohn gebar, welcher — man sagt, weil es der durchlauchtigsten Republik nicht in die Rechnung paßte, daß der Thronerbe zur Mündigkeit heranwuchs — seinem Vater in die Ewigkeit folgte. Nachdem Königin Catarina dann vierzehn Jahre regiert hatte, entsagte sie der Krone zu gunsten ihrer Vaterstadt, der Republik Venedig, die hierauf Cypern acht Jahrzehnte lang besaß, bis die Türken sie von dort vertrieben.

Wie die Ansprüche des alten Herrn, der dieser Tage in der russischen Kaiserstadt das Zeitliche gesegnet, sich zu diesem Gange der Dinge verhalten, ist uns unbekannt. Das letzte Mitglied der Familie, das sich einigermaßen hervorthat, war der armenische Bischof Stefano Luzignano, der 1590 starb. Der russische Oberst, der vor kurzem mit Tode abging, muß Nachkomme eines andern Lusignan gewesen sein. Alles in allem würde es unsrer Meinung nach für jeden, der auf die Krone von Cypern spekulirt, vorteilhafter sein, wenn er seine Ansprüche — die freilich nicht vielmehr als „Luft im Laub und Wind im Rohr“ sind — auf den Beweis basiren könnte, daß er von dem nachgeborenen Sohne Jakobs des Bastards abstamme, welcher nicht, wie die Parteigänger Venedigs behauptet haben, 1474 gestorben und begraben, sondern nur heimlich beiseite gebracht und, ohne über seine Herkunft aufgeklärt zu werden, erzogen worden sei (etwa so wie der mythische Sohn, den Victor Hugo der Lucrezia Borgia in guten Versen, aber mit schlechten Gründen zuschreibt), während seine Frau Mutter sich die cyprische Krone aufs Haupt setzte, um sie später an ihre Vaterstadt zu verschenken. Es würde wirklich ein recht schlagender Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Ansprüche auf Cypern sein, wenn der Erbe des alten moskowitzischen Lusignan darthun könnte, daß dieser Posthumus Jakobs des Bastards sein Urahn sei. Sonst könnte, wenn einst die vorläufig noch schlafende cyprische Thronfolgefrage aufwachte und „brennend“ würde, eine unbehaglich große Anzahl von Lusignans für den Preis in die Schranken reiten. Dieses merkwürdige Geschlecht teilte sich, wie schon angedeutet, im zwölften Jahrhundert in zwei Linien: die französischen Lusignan und die Lusignan d'outre-mer, d. h. die orientalischen oder levantinischen. Mit dem erstern Zweige waren die erlauchtesten Familien der La Rochefoucauld, der Din, der De Balence, der De Marais, der Saint Valerien, der De Gelais, De Séverin, der De Parthenay und der Chateauroux verwandt. Eine bemerkenswerte Verbindung des Hauses Lusignan mit England findet sich in der romanhaften Geschichte der Isabeau d'Angou-

lème, welche die Verlobte Hugos von Lusignan mit dem Weinamen „der Braune“ war, ihm aber von dem englischen Könige Johann ohne Land entführt und weggeheiratet wurde, worauf sie diesem einen Prinzen gebar, der später als Heinrich der Dritte den Thron bestieg. Nach dem Tode ihres erbärmlichen Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück und wurde die Frau ihres frühern Liebhabers, des Grafen Hugo. Sie war aber bei ihren Unterthanen in Poitevin nicht beliebt und erhielt in ihren alten Tagen von ihnen den garstigen Beinamen „Königin Jesabel.“ Ihr über ihren Tod bald getrösteter Gatte schickte alle seine jüngern Kinder nach England, damit Heinrich der Dritte für sie Sorge. Einer, Guy de Lusignan, fiel dort in der Schlacht bei Lewes, ein anderer, Guillaume de Valence, wurde zum Earl of Pembroke erhoben, und ein dritter, Aymer de Valence, wurde Bischof von Winchester.

Im großen und ganzen betrachtet, war es keine sehr verwunderliche Schickung, ja sogar recht passend, wenn ein obskurer alter Herr, der Anspruch auf die Kronen von Jerusalem, Cypern und Armenien zu haben vermeinte, gerade in Rußland starb. Die Dynastie der Romanoffs hat fast so viele östliche Könige und Fürsten depossedirt als England in Indien und weit mehr als die Einigung Deutschlands und diejenige Italiens. Die Schatzkammern der Ermitage und des Kremls sind voll von Kronen, Szeptern und Reichsapfeln, die einst einem Schwarme großer, mittelgroßer und kleiner Potentaten gehörten und allmählich, als ihre Zeit erfüllt war, vom weißen Zaren mit mehr oder minder starker Anwendung von Gewalt eingestrichen wurden. Abergläubische Petersburger sollen der Meinung sein, daß gewisse geheimnisvolle Klageklänge, die sich, wie sie behaupten, zuweilen in gewissen Palästen an der Newa vernehmen lassen, nicht bloß übernatürliche Echos des letzten Gestöhns des erwürgten Kaisers Paul, sondern zugleich ein Wiederhall des Lamentos seien, mit dem der letzte Chan der Krim den Verlust seines Reiches betrauerte. Vielleicht betrachtete der greise Dragoneroberst und König in partibus, den sie neulich in Petersburg begruben, sein Los als angeblicher Königsprosse, dessen Reich keine dreihundert Jahre alt war, mit weniger Bitterkeit und Bekümmernis, als wenn er wirklich einmal eine regelrechte Krone getragen hätte und ihrer verlustig gegangen wäre. Vielleicht war er in aller seiner Not und Armut weniger verdrießlich als der Monarch im Exil, der König, dessen Herrlichkeit bis ans Ende der Tage hätte währen sollen und eines schönen Morgens von ihm genommen worden war wie die Herrlichkeit Belsazars, als der entthronte Monarch, dessen Legitimität jedermann anerkennt und jedermann belächelt. Vielleicht wäre jetzt das Los seines Erben, des Husarenrittmeisters, möglicherweise Anwartschaft auf die hierosolymitanische, die cyprische und die armenische Krone im Schranke zu haben, dem eines echten und regelrechten Bourbon von Neapel oder Spanien, eines unzweifelhaften Orleans oder eines veritabeln Bonaparte vorzuziehen. Es ist bei Monarchen, die sich zur Ruhe gesetzt haben oder gewaltsam zur Ruhe verwiesen worden sind, nicht mehr Brauch, mittellos zu sein. Voltaires Geschichte im „Candide,“ in der eine Gesellschaft von Fürstlichkeiten, die nach Venedig gekommen ist, um sich den Carneval anzusehen, in Verlegenheit ist, wie sie ein Abendessen bezahlen soll, wiederholt sich in unsrer vorsichtigen Zeit nicht mehr. Früher war das anders. Der arme Theodor Neuhoff, der, als er in seiner Eigenschaft als Souverän des Phantastiekönigreichs Korsika in England lebte, im Gefängnis für zahlungsunfähige Schuldner vergangene bessere Tage betrauerte, ist kein Charakter, der in die

letzte Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts paßt. Ebenowenig der letzte Kronenträger aus dem Geschlechte der Wasa, der nach seiner Entthronung als Kronerbst Gustavson in Deutschland lebte und hier, weil er seine Schatulle in Stockholm gelassen und es verschmäht hätte, seine Ersparnisse bei Rothschild oder in der Londoner Bank zu deponiren, auch angebotene Unterstützung ablehnte, zuweilen beinahe Not litt. Der verbannte König, der Prätendent von heutzutage kann niemals in diesen Fall kommen, er hat gewöhnlich einen wohlgefüllten Geldschrank. Ex-Neapel ist neuerdings zu einem respektablen Vermögen gelangt. Ex-Modena war immer ein zehnfacher Millionär. Parma und Toskana besitzen schöne Güter und Aktien in Fülle. Der Graf von Chambord lebte und starb in sehr guten Verhältnissen. Die Orleans sind die Rothschilds unter der Exfürstenschaft, sie erfreuen sich behaglich der reichen Früchte des betriebsamen Sinnes, mit dem Papa Ludwig Philipp seine Stellung als König der Franzosen zu fruktifiziren verstand, und wissen ihr Erbe zusammenzuhalten. Die Bonopartes haben zwar in einigen Mitgliedern der Familie bisweilen mehr Schulden als Geld gehabt, im ganzen aber sind diese „Stehauschen“ ebenfalls in guter pekunärer Lage. Auch um unsre deutschen Depossidirten brauchen wir uns hinsichtlich des nervus rerum keine Sorge zu machen, auch sie haben reichlich zu leben. So der Herzog von Cumberland, der statt vier oder fünf Millionen Thaler deren fünf oder sechs besitzen würde, wenn seinen Herrn Vater die Welfenlegion und allerlei thörichte Agitationen, über welche die Herren Meding und Windthorst mehr zu erzählen imstande sein dürften als wir, nicht garzuviel Geld gekostet hätten. Auch liegen für ihn in Berlin sechzehn Millionen bereit für den Fall, daß er — schließlich Vernunft annimmt.

So wäre denn hier keine Ursache zu wehmütigen Betrachtungen. Indes ist es andrerseits doch einigermaßen fraglich, ob Reichthum, Behagen und Luxus und ob die geachtete Stellung, welche großer Besitz verschafft, die verdrießliche Stimmung aufwiegen, in welcher Prätendenten dahinleben, wenn die Erfüllung ihrer Hoffnungen sich stets verzögert, wenn das Micambersche Harren auf etwas, womit die Situation sich vorteilhaft ändern soll, nicht die kleinste verheißungsvolle Wolke am Horizonte zu erblicken vermag, wenn im Gegentheil der Kreis der Möglichkeiten einer restitutio in integrum mit jedem Jahre kleiner und enger wird. Wir meinen daher, daß der arme alte russische Offizier, mit dessen Begräbniß wir begonnen, doch am Ende besser daran gewesen ist als diese im Überfluß schwimmenden Prätendenten. Er lebte harmlos dahin, das Bewußtsein, ein Erbe der Lusignan d'outré-mer, vom blauen Blute und zu königlichen Ehren berechtigt zu sein, war mit keiner Bitterkeit gemischt und schadete weder ihm noch andern, es schien nur wie eine ferne milde Sonne in seine Dürftigkeit hinein und gab ihm geistig die Vergoldung, die materiell seinen Verhältnissen fehlte.

